

„Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater, der alle Geschlechter ins Leben rief, [und bitte ihn:], dass er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit durch seinen Geist kräftig werden lässt am inneren Menschen, d.h. dass Christus in euren Herzen wohnt und ihr in der Liebe verwurzelt und fest gegründet seid; [ferner,] dass ihr mit allen Heiligen begreifen könnt, was die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, d.h. dass ihr die Liebe Christi erkennt, die alle Erkenntnis übersteigt, [schließlich], dass ihr erfüllt werdet hinein in die ganze Fülle Gottes. Dem aber, der über alles tun kann, was wir bitten oder verstehen, sei die Ehre in der Kirche und in Christus Jesus bei allen Geschlechtern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ (Übersetzung Frank Michael Lütze)

Stimmen

„Das heißt Christus verstehen: seine Wohltaten verstehen“ (Philipp Melanchthon).

„Die Gemeinde lebt nicht von dem, was ein jeder sich selber oder einer dem andern sagen kann, die Gemeinde lebt von dem, was Gott in Christus allen in ihr Versammelten gemeinsam gesagt hat und immer neu sagen will. Indem sie sich das sagen lässt und in dem sich das anerkennt, dass sie davon und nur davon lebt, gibt sie ihm die Ehre“ (Karl Barth, Wir haben ja das Wort, 183).

„Die Sorge, dass es den Christen an glaubensmäßiger Erkenntnis mangelt, ist kaum zu überhören. Sie sollen zu dieser vertieften Erkenntnis befähigt werden. Vertiefte Erkenntnis in Sachen des Glaubens ist vor allem dort erforderlich, wo eine Gemeinde in der Krise ist oder wo sie sich in eine konkrete Auseinandersetzung hineingestellt sieht.“ (Joachim Gnilka, Der Epheserbrief, 185).

„Das Gebet endet mit einem Lobpreis. Daran zeigt sich, dass die Bitte um Gott-Erfüllung nicht den Abstand zwischen Gott und Menschen aufheben will. Gott ist der, der die Kraft hat und der jedem menschlichen Denken und auch jedem menschlichen Bitten weit voraus ist. [...] Gott bewirkt das alles, denn alles Denken und Beten ist immer schon Ausfluss von Gottes Kraft, die in den Menschen wirksam ist“ (Ulrich Lutz, NTD 8/1, 150).

„Die Kirche soll und darf begreifen, dass Christus über die kosmischen Dimensionen, die der Mensch als feindliche Mächte wahrnimmt, erhöht ist, dass diese Mächte ihm unterliegen und dass sie die Menschen von der Liebe Gottes nicht trennen [...]“ (Petr Pokorný, Epheserbrief ThHK NT 10/II, 155).

Liebe Schwestern und Brüder,

in den Gemeinden, an die der Apostel diesen Brief (wohl ein Rundschreiben) richtet, sah man mit Sorgen in die Zukunft. Diese Sorgen hatten mit ihm, dem Schreiber, selber zu tun. Sein Leben war nämlich deutlich von Leiden geprägt, man machte sich also um ihn Sorgen. Aber dahinter verbarg sich auch Angst vor den Mächten, denen sich die Gemeinden ausgeliefert fühlten und es nicht abzusehen war, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden. Es gab also genug Gesprächsstoff über die Lage der Kirche und ihre Zukunft. Dabei herrschte wohl eher ein resignierender Ton vor. Der ist uns ja auch nicht unbekannt und fremd, wenn wir die Lage der Gemeinden und Kirchen in unserer Gesellschaft bedenken. Der Apostel hätte nun, nachdem er die Christen auf seine persönliche Lage hin angesprochen hat, mit der Bitte, sich doch nicht dadurch entmutigen zu lassen, ja auf einige Entwicklungen hinweisen oder die Lage mittels einer Situationsanalyse durchleuchten können, natürlich nicht ohne diese mit zahlreiche Belege aus der Schrift zu untermauern.

Er aber nimmt die Gemeinden ins Gebet. Er beugt für sie seine Knie vor Gott, dem Vater und bittet für sie um das, was sie jetzt braucht, was sie nötig hat und ich sage es gleich: Was wir nötig haben, was wir uns aber nicht selber besorgen können, sondern was er uns allein zu geben vermag, damit wir die Liebe Christi erkennen und immer mehr von ihr unser Herz, unser Leben, die Mitte unserer Existenz auch als Gemeinde, erfüllt wird.

Kennen wir denn die Liebe Christi nicht? Ist von ihr unter uns nicht an jedem Sonntag die Rede? Singen wir nicht ständig in unseren Liedern von ihr? Ja. Und beten wir die Macht der Liebe, wie sie Jesus offenbart, nicht an? Doch. Aber wann kommt die Liebe an ihr Ziel? Oder anders gefragt, wann wären wir so weit, dass wir ganz und gar von ihr durchdrungen, erfüllt wären? Mit der Frage ist schon die Antwort gegeben. Wir sind ja unterwegs, wir sind noch nicht am Ziel. Darum beten wir darum betet der Apostel. Als 1937 das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde von der Geheimen Staatspolizei aufgrund des „Himmler-Erlasses“ geschlossen wurde, Dietrich Bonhoeffer leitete das Seminar, schrieb er an seine Brüder: „Wir sollen wohl daraus lernen, unsere Gemeinschaft noch stärker auf das gemeinsame Hören aufs Wort und auf das Gebet begründen“ (DBW 15, 15).

Genau darum geht es auch Paulus, darum beugt er seine **„Knie vor dem Vater, der alle Geschlechter ins Leben rief, [und bitte ihn:], dass er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit durch seinen Geist kräftig werden lässt am inneren Menschen, d.h. dass Christus in euren Herzen wohnt[...].**

Ja, liebe Geschwister, wenn wir uns mit ins Gebet nehmen lassen, dann kommen finden wir uns vor dem Angesicht Christi wieder und dessen Angesicht ist das unseres Vaters im Himmel. Er ist der große und wunderbare Gott. In seiner Gegenwart und Nähe, wenn er in unseren Herzen ein helles Licht entzündet und uns stärkt, so dass wir im innersten unserer Existenz gefestigt werden und somit auch unserer äußerer Mensch von innen heraus erneuert wird, erleben wir die Freiheit, die Jesus schenkt, die Freiheit der Kinder Gottes. Sie lebt aus der Gemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott. Diese Gemeinschaft haben wir aber, solange wir hier Jesus folgen, nicht ohne Anfechtung oder Bedrängnisse neben all der Freude, mit der wir unsere Straße ziehen dürfen (Apg 8,39). Da kann es leicht passieren, dass wir ängstlich werden und engherzig, und denken, dies sei entschiedenes Christentum. Dann ist Abgrenzung und Rückzug angefragt, dann legen wir nur allzu oft auf der Lauer, wo etwa in der Kirche und Welt passiert, das wir ablehnen oder sogar (es gibt da auch einschlägige Zeitschriften) an den Pranger stellen müssen. Wir können uns auch nie ganz des Verdachtes entledigen, dass bei den „anderen“ mit dem Glauben doch nicht recht stehe. Vor einigen Jahren erklärte ein (damals noch) Mitglied der ev.-luth. Sächsischen Landessynode rundheraus: Er halte 80% aller Pfarrer für nicht berufen, d.h. ja für evangelische Christen zugleich auch nicht für Christen. Schade, wenn ein solches Urteil vor der Zeit gefällt wird, wohl meist aus Angst und Sorge um die Schrift und den Weg von Kirchen und Gemeinden. Eine Jugendleiterin machte kürzlich eine Art Umfrage in der Jugendstunde und stellte die Frage, ob denn auch alle glaubten, dass die Bibel keine Irrtümer enthalte. Sie vermutete, wie die Frage zeigt, dass da etliche in der „Jugend“ die Bibel zu kritisch betrachten und sie so sich mal „outen“. Ein Jugendlicher verspürte keine Lust, in dieses Netz zu gehen und meinte mir gegenüber, was sollte ich bei dieser Frage antworten. Ich erinnerte ihn daraufhin an die Fragen, die er bei seiner Aufnahme als Glied unserer Kirche beantwortet hatte. Da war sein Bekenntnis auf die Frage: „Willst du dich mit uns im Bekenntnis des Glaubens verbinden, wie es uns in den Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugt ist?“ – ein deutliche Ja. Und das muss genügen. Niemand in der Gemeinde hat das Recht andere einem Glaubensverhör zu unterziehen, Christen, die freudig dem Herrn folgen, wissen besseres zu tun. Spurgeon hat einmal in seiner unnachahmlichen Art die Bibel mit einem Löwen verglichen, den wir nicht verteidigen brauchen, weil er dazu viel besser selber in der Lage ist. In Christus gegründet wird das Wort uns zur einer Nahrung, die unseren inneren Menschen mit allem versorgt, was wir brauchen, um als Christen zu bestehen, aber auch um die Freundlichkeit Jesu uns seinen Frieden unter die Menschen zu bringen. Wir brauchen dazu Glaubensgewissheit und einen festen Grund unter den Füßen. Der Grund ist gelegt. Jesus Christus. Das Bekenntnis zu seinem Namen als Herrn und Heiland ist nicht austauschbar. Der Glaube hat Gestalt. Er verliert sich nicht in Beliebigkeit. Ich habe, dem Herrn sei Dank, viele Christen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden kennenlernen und von ihnen lernen dürfen, die

fest im Glauben standen und gerade deswegen ein weites Herz für ihre Mitmenschen hatten, so dass sie als Christen gerade von solchen, die es nicht waren und auch nicht sein wollten, geachtet waren.

Sie konnten so frei von Berührungsängsten, aber auch ohne je ihren Glauben und das Bekenntnis zu verstecken, leben. Wer wünscht sich das nicht? Wer den Menschen nahe sein möchte ihnen das Evangelium auch gerne bezeugt, der braucht diese Verwurzelung, dieses gegründet sein in der Liebe. Und das wollen wir ja. Wir möchten Jesus in unserer Zeit dienen. Wir möchten seine Botschafter sein. Wir sind ja seine Gemeinde, die er das Licht der Welt und das Salz der Erde nennt. Wenn er es sagt, dann gilt das auch, ohne dass wir daraus „Sicherheiten“ an sich ableiten. Nein, es ist die Lebensverbindung mit Jesus, die Kraft des Heiligen Geistes, die uns das sein lässt. Es gibt gerade für Gemeinden und Christen, die sich nicht abschotten, die den Alltag der Welt in den Gottesdienst holen und Gottesdienst im Alltag der Welt „feiern“ einen großen „Bedarf“ an Liebe und Geduld, Demut und Bescheidenheit, um den verborgenen Dienst der Liebe zu tun, ohne auf Erfolg und Anerkennung aus zu sein. Der Dienst der Liebe braucht darum diese tiefen Wurzeln, die auch wenn manch Sturm im Leben tobt, halten, versorgen und Festigkeit verleihen.

Mitten im Leben, dort, wo Jesus ist, wo er uns hingestellt hat und hinschickt, brauchen wir ja auch die Verbundenheit miteinander: als Christen in der Gemeinde, als Gemeinden in der Kirche und als Kirchen in der Ökumene. Eben: „...] **dass ihr mit allen Heiligen begreifen könnt, was die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, d.h. dass ihr die Liebe Christi erkennt, die alle Erkenntnis übersteigt.**“ Unser Dienst für Jesus, das Zeugnis des Glaubens kann nur gemeinsam so ausgerichtet werden, wie es dem Willen Jesu entspricht. Mit allen Heiligen, mit unseren Brüdern und Schwestern gemeinsam. Das war schon damals nicht selbstverständliche Praxis. Denn es gab doch große Unterschiede im Alltag von Judenchristen und Heidenchristen. Die Spannungen werden im ganzen Neuen Testament sichtbar und nie unter den Teppich gekehrt. Es gibt sie auch heute noch und ein Ökumenischer Kirchentag zeigt sie wie in einem Schaufenster, gerade, wenn Christen an tausend Tischen sitzen und noch nicht an dem einen Tisch das Mahl gemeinsam feiern, dessen Herr doch Jesus ist und nicht wir. Auch da braucht es Liebe, das zu ertragen, um des gemeinsamen Auftrags willen. Diese Liebe, die, wie es die Begegnungen Jesu mit den Sündern deutlich machen, gerade „anstößig weit“ ist. Wir können das an den Jüngern sehen, wie sie immer wieder versucht haben, „der Sache Jesu einen Hauch von Exklusivität zu verleihen“ (Mk 10,13; 10,48) und sich schwer damit taten, dass die Weite der Liebe Christi seiner Sendung nicht im Weg steht, sondern ihr eigentlicher Inhalt ist. Für alle Menschen ist Jesus am Kreuz gestorben. Seine Liebe konnte niemand aufhalten, vor niemanden und keiner Macht hat sie kapituliert, nicht vor Teufel, Tod und Hölle. Es ist ein großes Geheimnis um diese Liebe. Sie lässt sich am Ende doch nicht ermessen sie übersteigt alle Erkenntnis. Sie duldet keine Theoriebildung über sich. Das ist die Lektion, die die Liebe lehrt auch denen, die, wie ich lange in meiner Jugend und noch darüber hinaus einer Lehre von der „Allversöhnung“ anhängen, eben um der Liebe Gottes Willen zu allen Menschen. Aber „mit allen Heiligen“ ging das nicht, sondern nur in Absonderung, mit einem Reduktionsverfahren gegenüber der Schrift und einem hermeneutischen Prinzip, der sog. Schriftteilung, aufgrund eines eigenwillig gedeuteten Wortes aus 2 Timotheus 2, 15 (nach der Elberfelder Bibel: „teile das Wort der Wahrheit recht“). Wo es um die unbeirrbar Ausrichtung des Evangeliums geht, wie die Zürcher Bibel schön übersetzt, sind wir alle dem einen Evangelium verpflichtet. Wo wir hinter Jesus gehen, er unser Herr und Heiland ist, werden wir in auch als den wunderbaren Herrn und Retter erleben und mit ihm unterwegs sein, seine Liebe erkennen, die unsere Erkenntnisse und Überlegungen längst überholt hat, so dass wir ihr immer wieder folgen können und diese Liebe uns immer mehr Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel wird.

Wir brauchen uns dann nicht mehr „abzusichern“ durch Abgrenzung, Verweigerung und rigorose Grenzziehung. Wir können und dürfen die Liebe Christi alle Menschen spüren lassen. Wir können dankbar darüber staunen, dass der Herr uns gerufen, erwählt, zu seinen Kindern gemacht hat, uns geliebt, als wir noch Sünder waren und auch als die, die nun ihm gehören, wissen, dass sie von der Vergebung leben, eben von seiner unverbrüchlichen Treue und Liebe.

Wenn wir das sehen, dann münden unser Leben und unser Dienst ein ins Gebet. Dann können wir vertrauen und anbeten, dann lebt er in uns sein Leben, schenkt er uns seine Kraft und wir geben ihm die Ehre, ihm allein, wir stimmen den Lobgesang an und bekennen: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“ und bekennen mit allen Christen: **„Dem aber, der über alles tun kann, was wir bitten oder verstehen, sei die Ehre in der Kirche und in Christus Jesus bei allen Geschlechtern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“**

Amen.

Gebet

Unser Vater im Himmel. So dürfen wir dich nennen, so hat es Jesus uns gesagt. Du hast allen, im Himmel und auf Erden einen Namen gegeben. Du sprichst zu uns und wir dürfen zu Dir beten. Du schenkt uns Gemeinschaft und wir hören Dein Wort. Heute hast Du alle Fenster geöffnet durch die dein Lebensodem zu uns kommt und uns belebt. Danke, dass Du uns den Blick für Deine Liebe schenkst, die den Namen Jesus trägt und allen Menschen gilt. Wir sehen das oft genug anders, sehen nur die anderen und oft ganz anderen. Dann geraten wir in Angst und ziehen uns zurück, suchen in Verweigerung und Abgrenzung unseren Frieden, wo Du doch Frieden gemacht hast am Kreuz.

Wir danken Dir, dass Du uns heute mit ins Gebet nimmst durch Dein Wort. Du willst unserer Liebe Kraft, Beständigkeit und Leidenschaft schenken. Ja, wir brauchen Deinen Geist, der uns verändert, prägt und erneuert in Dein Bild. Darum beten wir gemeinsam und danken Dir, dass Du Dein Wort erfüllst, uns erfüllst, damit wir Dir, der Du uns ganz nahe bist, auch immer nahe bleiben, bis wir Dich dann von Angesicht zu Angesicht sehen werden – nach Deiner Verheißung. Gelobt sei Dein Name. Amen

14.05.10/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)